

Die deutsch-französische Freundschaft. Aspekte einer Annäherungsgeschichte

Von Michael Kißener

Die deutsch-französische Freundschaft erscheint heute, rund 40 Jahre nach dem Abschluss des Elysée-Vertrages, als eine Selbstverständlichkeit, als wichtige, vielleicht die wichtigste Konstante der europäischen Einigung. »Die Basis stimmt«, konstatierte der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Kurt Beck anlässlich der Gedenkfeierlichkeiten 2003. Mehr noch: das Verhältnis sei so stabil, dass man nicht mehr so tun müsse, »als ob wir rohe Eier behandeln«.¹

Die schon in dieser »Tonlage« erkennbare, unverkrampfte, von manchen bereits als selbstverständlich empfundene Normalität der deutsch-französischen Beziehungen, die sich ungeachtet ihrer fortwährenden diplomatischen Pflegebedürftigkeit sehr weit in die Breite der Bevölkerung erstreckt, erscheint in der historischen Betrachtung nach wie vor als ein »Wunder unserer Zeit« (Charles de Gaulle).²

War die Geschichte des Alten Reiches schon angefüllt mit zahllosen Konflikten der beiden Nachbarn, die freilich nur die nationale Verblendung des 19. Jahrhunderts mit den modernen nationalstaatlichen Beziehungskrisen in Verbindung bringen konnte,³ so eskalierte der deutsch-französische Gegensatz nach dem Krieg von 1870/71 zu einer regelrechten, vor allem auch kulturellen Abgrenzung und Diffamierung von und gegen den jeweils anderen. Das von Madame de Staël in Frankreich noch positiv geprägte Deutschlandbild wich der Vorstellung von einem militaristisch-machtgierigen, kulturvergessenen und eroberungsversessenen Nachbarn, dem man nicht mehr trauen konnte. Der Erste Weltkrieg, der, dies gilt es zu berücksichtigen, erneut auf

1 Vgl. »Interview mit Ministerpräsident Kurt Beck«, in: *Mannheimer Morgen*, 22. Januar 2003, S. 1/2.

2 *Die Bundesrepublik Deutschland und Frankreich: Dokumente 1949–1963*, Bd. 3, bearb. v. Herbert ELZER, München 1997, S. 1.

3 Horst MÖLLER, *Einführung*, in: *Die Bundesrepublik Deutschland und Frankreich: Dokumente 1949–1963*, Bd. 1, bearb. v. Ulrich LAPPENKÜPER, München 1997, S. 9–21, hier, S. 13. Anders hingegen Hans FENSKE, *Nachbarn – Erbfeinde – Freunde. Zu den Schwierigkeiten der deutsch-französischen Beziehungen seit dem 17. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 17 (1991), S. 263–298, der ohne Berücksichtigung der Veränderungen in der Staats- und Gesellschaftsordnung einen nahezu geraden Weg der deutsch-französischen Beziehungen vom 16. bis ins 20. Jahrhundert nachzeichnet.

dem Boden Frankreichs ausgefochten wurde, verstärkte dieses Bild nur. Und als zum dritten Mal auf französischem Territorium im Zweiten Weltkrieg deutsche Truppen standen und eine Besatzung sich einrichtete, die auch vor bislang unvorstellbaren Schandtaten nicht zurückschreckte, da fügte sich der mittlerweile weithin verbreiteten Vorstellung vom unzivilisierten deutschen Barbaren noch jene des kaltblütigen, rohen Verbrechers hinzu. Diese Vorstellung wirkte lange. Noch im Juli 1954 bescheinigten 37 % der befragten Franzosen den Deutschen Grausamkeit als Charaktereigenschaft, 21 % fanden, die Deutschen wären von einem Überlegenheitsdünkel geprägt, 20 % sahen in den Deutschen Militaristen und 14 % glaubten, Deutsche würden jedem Befehl blind gehorchen. An Positivem fiel 36 % der Befragten Ordnungsliebe, Disziplin und Arbeitskraft ein – ob dies für Franzosen wirklich positiv besetzte Begriffe waren, mag zu bezweifeln sein. Jedenfalls meinten 43 %, dass die deutsche Unterschrift unter einen völkerrechtlichen Vertrag wie er gerade zu diesem Zeitpunkt mit dem deutsch-französischen Kulturabkommen vorbereitet wurde, keinen »Pfißerling« wert sei.⁴ Überflüssig fast zu erwähnen, dass es zu jener Zeit umgekehrt natürlich vergleichbare Ressentiments und Vorurteile gab.

Wie lässt sich vor dem Hintergrund einer solch negativen Beziehungsgeschichte die Entstehung der heute beobachtbaren Freundschaft beider Länder erklären? Diese Frage hat in den vergangenen rund 20 Jahren die deutsche wie die französische Zeitgeschichtsforschung in gesteigertem Maße bewegt – verständlicherweise, ist doch die politische Geschichte Europas im 20. Jahrhundert eher selten als »Erfolgsgeschichte« zu schreiben. Im folgenden soll versucht werden, die in diesem Zusammenhang entstandenen, vielfältigen, thematisch wie methodisch divergenten Forschungserträge⁵ zu strukturieren und Perspektiven in dem weit gespannten Forschungsfeld aufzuzeigen. Dies erscheint nicht nur notwendig, um Klarheit über die auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen ablaufenden kulturellen Vermittlungsprozesse zu gewinnen, sondern ist auch wesentliche Voraussetzung für die bislang noch ausstehende begriffliche Präzisierung dieses Vorgangs.⁶ Dazu ist zunächst die

4 *Die Bundesrepublik Deutschland und Frankreich* (wie Anm. 2), S. 1.

5 Die hier in ihrer Fülle nicht aufzählbaren einschlägigen Titel sind nahezu vollständig aufgeführt in: *Die Bundesrepublik Deutschland und Frankreich: Dokumente 1949–1963*, Bd. 4, bearb. v. Herbert ELZER, München 1999, S. 303ff., für die folgenden Jahre sind sie den Rezensionsteilen der Fachzeitschriften »*Francia*« und »*Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande*« zu entnehmen.

6 Durch die bislang weder theoretisch noch inhaltlich geleistete begriffliche Präzisierung des Vorgangs laufen die einer beständigen Pflege bedürftigen zwischenstaatlichen Beziehungen Gefahr, ähnlich wie im Falle der deutsch-polnischen Beziehungen, allmählich als »Versöhnungskitsch« wahrgenommen zu werden. Vgl. Krzysztof RUCHNIEWICZ, *Versöhnung – Normalisierung – Gute Nachbarschaft*, in: Andreas LAWATY/Hubert ORKOWSKI (Hg.), *Deutsche und Polen. Geschichte, Kultur, Politik*, München 2003, S. 95–107.

mittlerweile außerordentlich gut erforschte diplomatische Ebene⁷ zu beleuchten, die den unabdingbaren Hintergrund für die im Anschluss aufzuzeigenden, besonders unübersichtlichen, »zivilgesellschaftlichen« Aktivitäten darstellt.

I.

Als im November 1944 die Verbände der 1. französischen Armee unter General de Lattre de Tassigny das Elsass freikämpften und bald darauf deutschen Boden betraten, hatte der von Krieg wie von deutscher Besatzungsherrschaft schwer gezeichnete und unzweifelhaft schwächste Koalitionär der Anti-Hitler-Allianz sein wichtigstes Ziel erreicht: Frankreich war wieder frei, der gefährliche Nachbar im Osten endlich niedergeworfen. Die verlorene Weltgeltung aber war nicht wieder erreicht, nicht einmal die Gleichberechtigung gegenüber den großen drei Siegermächten war sicher. Deshalb setzte jener bekannte militärische Wettlauf mit dem amerikanischen Verbündeten ein, der Frankreich deutsche Faustpfänder für die Rückkehr in den Kreis der Weltmächte auf gleicher Augenhöhe sichern sollte; ein Wettlauf, der schon Zeitgenossen reichlich seltsam erschien, waren doch die einmarschierenden französischen Truppen im Unterschied zu den amerikanischen alles andere als beeindruckend. Logistisch ganz und gar von amerikanischer Hilfe abhängig, konnten sie anders als diese nicht mit überragendem Nachschub und überlegener Materialausstattung, nicht mit glänzenden Jeeps und erdrückender Übermacht auftrumpfen, sondern schienen vielmehr selbst erschöpft vom Kampf und in vielerlei Hinsicht hilfsbedürftig. Es kann unter diesem Gesichtspunkt kaum verwundern, dass die französische Besatzungspolitik und damit auch die französische Deutschlandpolitik von Anfang an ein ganz anderes Gesicht zeigte als die der Briten oder Amerikaner. Es galt, sich neu aufzustellen, die eigene hungernde Bevölkerung zunächst zu versorgen und zum Aufbau des von den Deutschen geplünderten Landes auch die eigene deutsche Besatzungszone wirtschaftlich zu nutzen. Ähnlich wie die Sowjetunion betrieb Frankreich daher eine scharfe Reparationspolitik, machte vor umfangreichen Demontagen und schweren Holzeinschlägen im Schwarzwald ebenso wenig Halt wie vor Entnahmen aus der laufenden Produktion.⁸ Hinzu kam, dass der anfänglich in der deutschen Bevölkerung durchaus vorhandene Sympathiekredit – ein Fraternisierungsver-

7 Ulrich LAPPENKÜPER, *Die deutsch-französischen Beziehungen 1949–1963. Von der »Erbfeindschaft« zur »Entente élémentaire«* (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 49), München 2001.

8 Klaus Dietmar HENKE, *Politik der Widersprüche. Zur Charakterisierung der französischen Militärregierung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: Claus SCHARF/Hans-Jürgen SCHRÖDER (Hg.), *Die Deutschlandpolitik Frankreichs und die französische Zone 1945–1949* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Universalgeschichte, Beiheft 14), Wiesbaden 1983, S. 49–89, hier S. 54f.

bot wie in der amerikanischen Zone gab es in der französischen bemerkenswerterweise nicht – sowohl durch solche Maßnahmen wie auch durch rabiate Einquartierungen, eine miserable Ernährungslage und Übergriffe französischer Soldaten verspielt wurde.⁹

Die tiefere Ursache für dieses Besatzungsverhalten lag in jenem Sicherheitsbedürfnis, das der französische Staatschef gegenüber dem fatalen Nachbarn reklamierte. Und dieses Sicherheitsbedürfnis zog zumindest zeitweilig die Gründung eines linksrheinischen Zwischenstaates ebenso in Erwägung wie es die Besetzung deutschen Territoriums für mehrere Jahrzehnte in Aussicht nahm. Dies galt auch im Juli 1945, als die Neuordnung der Besatzungszonen im Westen keineswegs zu jenem zusammenhängenden französisch dominierten Grenzterritorium führte, das man sich gewünscht hatte, sondern vielmehr zu einem eigenartig zerstückelten Gebiet entlang der Grenze.

Absicherung vor dem deutschen Nachbarn und Nutzung seiner wirtschaftlichen Ressourcen waren aber nur zwei Aspekte der frühen französischen Besatzungspolitik. Hinzu kam der Wille zur Umerziehung der Deutschen, zu ihrer Demokratisierung, Demilitarisierung und vor allem Entpreudung, letzteres ein Vorhaben, das man in der französischen Administration als einen besonders wichtigen Baustein für die Sicherung Frankreichs erkannte. Insofern war die Kulturpolitik, welche die französische Besatzungsherrschaft nach dem Eindruck vieler Zeitgenossen von der alliierten Verwaltung in anderen Zonen spürbar abhob, nicht unbedingt ein Gegensatz zur zonalen Wirtschaftspolitik, sondern die andere Seite ein und derselben Medaille.¹⁰ Das intellektuelle Frankreich hat es ja nie für einen Zufall halten können, dass das kleindeutsch-preußische Kaiserreich 1871 nicht nur zur Demütigung Frankreichs in Versailles ausgerufen, sondern genau an jenem 18. Januar begründet wurde, an dem im Jahre 1701 der Kurfürst der »Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reiches« zum König in Preußen aufgestiegen war.¹¹ Hier, genau auf diesem Feld, trafen sich die Verfechter französischer Sicherheitskonzeptionen mit jenen Politikern, die aus den Erfahrungen der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gelernt und in der Résistance gegen die deutschen Besatzer das Konzept einer

9 EBD. S. 54. Zur Ernährungslage siehe Karl-Heinz ROTHENBERGER, *Nachkriegsjahre – Jahre des Hungerns*, in: Hans-Jürgen WÜNSCHEL (Hg.), *Rheinland-Pfalz: Beiträge zur Geschichte eines neuen Landes* (Landauer Universitäts-Schriften, Geschichte, 4), Landau 1997, S. 35–53.

10 Rainer HUDEMANN, *Kulturpolitik in der französischen Besatzungszone – Sicherheitspolitik oder Völkerverständigung? Notizen zur wissenschaftlichen Diskussion*, in: Gabriele CLEMENS (Hg.), *Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945–1949* (Historische Mitteilungen, Beiheft 10), Stuttgart 1994, S. 185–199, hier S. 199.

11 Jacques BARIÉTY, *Das deutsche Reich im französischen Urteil, 1871–1945*, in: Klaus HILDEBRAND (Hg.), *Das deutsche Reich im Urteil der Großen Mächte und europäischen Nachbarn* (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 33), München 1995, S. 203–218, hier S. 207.

europäischen Staatengemeinschaft entwickelt hatten, in die Deutschland als fester Bestandteil einzubeziehen war – ein Deutschland, das man nicht mit Hitler gleichsetzte, dessen kulturelle Leistung man anzuerkennen bereit war und dessen Menschen man der westlichen Wertegemeinschaft – freilich nach geistiger Neuorientierung – zuzuführen gedachte. Es waren vor allem die Angehörigen christlicher und sozialistischer Résistancekämpfergruppen, die so dachten. In der französischen Besatzungsverwaltung wurde ihr Sprecher der Administrateur Général Laffon, der dem Exponenten der gaullistischen Politikkonzeption, General Koenig, gegenüberstand.¹² Die von den Menschen in der französischen Zone als so widersprüchlich und wechselhaft erfahrene Besatzungspolitik erklärt sich zu einem erheblichen Teil aus diesen unterschiedlichen politischen Positionen und ihrer personellen Manifestation in der französischen (Besatzungs-)Verwaltung – und dies weit über den Anfangszeitraum hinaus, denn, wie noch zu zeigen sein wird, die ersten rund 20 Jahre der deutsch-französischen Annäherung waren stets von einem Wechselspiel dieser beiden politischen Ansätze bestimmt. Die historische Forschung hat sie treffend mit dem Begriffspaar »Dominanz«- bzw. »Integrationskonzept« gekennzeichnet¹³ und als eine wesentliche Startvoraussetzung für die deutsch-französische Annäherung, den beginnenden Siegeszug des Integrationskonzeptes seit der Moskauer Außenministerkonferenz im März/April 1947 bzw. nach der Londoner Sechs-Mächte-Konferenz im Frühjahr 1948, hervorgehoben.

So unzweifelhaft dieser Befund ist, so wenig ist andererseits zu übersehen, dass das letztliche Gelingen des Integrationskonzeptes nur deshalb möglich war, weil es anders als nach dem Ersten Weltkrieg nun viel mehr Deutsche in unterschiedlichsten einflussreichen Positionen gab, die ähnlich wie die französischen Résistancekämpfer aus ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus zu einer fast gleichen Geschichtsinterpretation gekommen waren wie die ausgleichsbereiten Franzosen – und das allen Irritationen und Beschwerden durch die »Dominanzkräfte« in der französischen Administration zum Trotz. Der bekannteste unter ihnen war zweifellos Konrad Adenauer.¹⁴

Ganz ähnlich wie er dachten in dieser Hinsicht aber auch die neuen Regierungen in der französischen Besatzungszone, also an der deutsch-französi-

12 Vgl. hierzu Edgar WOLFRUM/Peter FÄSSLER/Reinhard GROHNERT, *Krisenjahre und Aufbruchszeit. Alltag und Politik im französisch besetzten Baden 1945–1949* (Nationalsozialismus und Nachkriegszeit in Südwestdeutschland, 3), München 1996; *Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegungen 1940–1945*, bearb. v. Walter LIPGENS, München 1968.

13 Rainer HUDEMANN, *Kulturpolitik im Spannungsfeld der Deutschlandpolitik. Frühe Direktiven für die französische Besatzung in Deutschland*, in: Franz KNIPPING u. a. (Hg.), *Frankreichs Kulturpolitik in Deutschland, 1945–1950*, Tübingen 1987, S. 15–33, hier S. 17–20.

14 Zu Adenauers Frankreichpolitik und insbesondere zu seinem Verhältnis zu de Gaulle siehe die nach wie vor instruktive Biographie von Hans-Peter SCHWARZ, *Adenauer*, Bd. 2, München 1994, S. 439ff.

schen Grenze, wo die Widersprüchlichkeit der französischen Deutschlandpolitik sich an den alltäglichen Bedürfnissen und Notwendigkeiten ein weiteres Mal brach, und die zwischenstaatliche Annäherung, man möchte fast sagen, zwangsweise gelebt werden musste. In dieser Perspektive ist dann gerade dem deutsch-französischen Grenzraum eine besonders wichtige Vorreiterfunktion für den Ausgleich zuzusprechen, welche gleichwohl noch durch fundierte historische Forschung zu belegen wäre.¹⁵

Natürlich erfuhren die Versöhnungsbereiten durch die Entwicklung der allgemeinen weltpolitischen Lage (»Kalter Krieg«), die eine Integration Westdeutschlands in die westliche Staatengemeinschaft angeraten erscheinen ließ, eine wichtige Förderung. Die Montanunion 1951, die Pariser Verträge 1955, die Römischen Verträge 1957 und die Lösung der Saarfrage sind so zu den weithin bekannten wichtigen Stationen auf dem Weg Westdeutschlands zur Souveränität und internationalen Akzeptanz geworden. Bei dieser Erfolgsgeschichte darf man allerdings gerade auch im Hinblick auf das deutsch-französische Verhältnis nicht übersehen, dass jeder Fortschritt äußerst mühsam und unter zahlreichen Kautelen, begleitet von bisweilen wenig freundschaftlichen weltpolitischen Überlegungen und taktischen Manövern, erkaufte werden musste. Nicht einmal die heute gerne als Meilensteine der deutsch-französischen Aussöhnung bezeichneten Großverträge wie das Kulturabkommen von 1954 und der Elysée-Vertrag 1963 erfüllten völlig oder gar rasch die in sie gesetzten Erwartungen. Während das Kulturabkommen im Streit um die Rolle des Französischunterrichts an den deutschen Schulen schon fast zu scheitern drohte und enttäuschte, weil die Bundesländer im Düsseldorfer Schulabkommen von 1955 Englisch als erste Fremdsprache favorisierten,¹⁶ trat gleich nach Unterzeichnung des deutsch-französischen Freundschaftsvertrages, verbunden mit dem Kanzlerwechsel zu Ludwig Erhard, eine Abkühlung in den gegenseitigen Beziehungen ein, weil der neue Kanzler Deutschland nicht einschränkungslos und einseitig an die außenpolitische Linie de Gaulles binden wollte, sondern vielmehr und sehr zum Verdruss des französischen Staatschefs, der darin eine »rupture« im Verhältnis zu Deutschland erblickte, auch seine transatlantischen Verbindungen nicht aus dem Auge verlieren wollte.¹⁷

15 Für den »Saar-Lor-Lux-Raum« hat Rainer HUDEMANN die kulturellen Annäherungen, Gegensätze und Verwerfungen bereits in einer beeindruckend vielfältigen Internetpräsentation aufgezeigt: <http://www.memotransfront.uni-saarland.de>.

16 Ulrich LAPPENKÜPER, »Sprachlose Freundschaft«? Zur Genese des deutsch-französischen Kulturabkommens vom 23. Oktober 1954, in: *Lendemains* 21 (1996), S. 67–82.

17 LAPPENKÜPER, *Die deutsch-französischen Beziehungen* (wie Anm. 7), S. 29–31. Siehe auch Reiner MARCOWITZ, *Wendjahre 1963/64. Die deutsch-französischen Beziehungen in der Endphase der »Ära Adenauer« und zu Beginn der Kanzlerschaft Erhards*, in: *Francia* 22/3 (1995), S. 83–103.

II.

Es ist deshalb nicht nur gerechtfertigt, sondern zweifellos notwendig, zusätzlich weitere Ebenen des deutsch-französischen Kontaktes in Betracht zu ziehen, wenn man jene heute so zu Recht hervorgehobene freundschaftliche Normalität in den nachbarschaftlichen Beziehungen hinreichend erklären will – einer neueren Untersuchung zufolge ist dies am Ende sogar auch Ziel und Erfolg des Elysée-Vertrages selbst gewesen.¹⁸ Nach Ansicht des Kasseler Frankreichforschers Hans Manfred Bock stellen die Diplomatiegeschichte und auch die »gouvernementale Kulturpolitik« gerade einmal die sichtbare Spitze eines Eisberges dar, unter der sich eine schier unübersehbare Fülle zivilgesellschaftlicher deutsch-französischer Kontakte befunden habe, denen die eigentliche Bedeutung für die deutsch-französische Aussöhnung zukomme.¹⁹

Darüber mag man trefflich streiten: vermutlich ist das eine ohne das andere ohnehin nicht denkbar. In jedem Fall führt die Erweiterung des diplomatiegeschichtlichen²⁰ Blicks auf »zivilgesellschaftliche« Annäherungsaktivitäten den Historiker auf ein strukturell wie quellenmäßig oft nur sehr schwer zu bearbeitendes Untersuchungsfeld. Wie lässt sich dieses »Feld« strukturieren? Welche Quellen stehen dem Historiker für seine Erforschung zur Verfügung?

1. Personen

Zunächst fällt auf, dass es oft einzelne herausragende Persönlichkeiten oder Personengruppen gewesen sind, die mit einem bisweilen schier unglaublichen Engagement den Ausgleich der Nachbarn auf den unterschiedlichsten gesellschaftlichen und politischen Ebenen betrieben und damit ganz wesentlich zur Annäherung beigetragen haben. Ihr Handeln konnte wie im Fall Adenauer – de Gaulle geradezu zum Symbol der Aussöhnung werden. Die großen Namen sind bekannt, viele andere sind mittlerweile allerdings ganz vergessen oder

18 Ansbert BAUMANN, *Begegnung der Völker? Der Elysée-Vertrag und die Bundesrepublik Deutschland* (Moderne Geschichte und Politik, 18), Frankfurt/M. 2003, S. 295.

19 Hans Manfred BOCK, *Wiederbeginn und Neuanfang in den deutsch-französischen Gesellschafts- und Kulturbeziehungen 1949 bis 1955*, in: *Lendemains* 21 (1996), S. 58–66, hier S. 60.

20 Freilich ist die Geschichtsschreibung der internationalen Beziehungen mittlerweile auch weit über den engen diplomatiegeschichtlichen Horizont hinausgewachsen. Vgl. Wilfried LOTH/Jürgen OSTERHAMMEL (Hg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten* (Studien zur internationalen Geschichte, 11), München 2000. Zudem entsteht derzeit eine Geschichtsschreibung der internationalen Beziehungen, die soziologische Theorien für die Erklärung der Beziehungen zwischen Staaten fruchtbar zu machen versucht. Für das deutsch-französische Verhältnis wird als zentrale Kategorie der Aufbau von »Vertrauen« angesehen. Vgl. Gesa BLUHM, *Vertrauensarbeit. Deutsch-französische Beziehungen nach 1945*, in: Ute FREVERT (Hg.), *Vertrauen: historische Annäherungen*, Göttingen 2003, S. 365–393.

auch absichtlich aus dem historischen Bewusstsein verdrängt worden, weil ihre Versöhnungsbereitschaft manchem in die Nähe des Separatismus oder Partikularismus zu reichen schien. Für die Bildung von Vertrauen und für erste Schritte praktischer Kooperation waren diese Menschen in der historisch einzigartigen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings von kaum zu überschätzender Bedeutung. Zu erinnern wäre an dieser Stelle etwa an den rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Peter Altmeier²¹ ebenso wie an den südbadischen Staatspräsidenten Leo Wohleb²², an Männer wie Adolf Süsterhenn²³, oder auch literarische Anwälte der deutsch-französischen Verständigung wie René Schickele²⁴ oder Paul H. Distelbarth²⁵. Nicht zu vergessen die aus »Resistance« und »Widerstand« überkommenen Mahnungen etwa eines »Vercors«, d. i. Jean Bruller²⁶. Ganz unspektakulär, aber oftmals mit langfristig durchschlagendem Erfolg gab es einen solchen persönlichen Einsatz für die deutsch-französische Verständigung auch auf nachgeordneten Ebenen. Dies mögen die folgenden Beispiele verdeutlichen:

Der Aufbau der südbadischen Justiz nach 1945 ist kaum vorstellbar ohne den Freiburger Amtsgerichtsrat Paul Zürcher. Zürcher stammte aus einfachsten bäuerlichen Verhältnissen, hatte sich als Hoteljunge hochgearbeitet und im Dienste des Neffen des ehemaligen englischen Außenministers Balfour Europa kennen gelernt. Sein Studium hatte er sich als Mitarbeiter bei der Freiburger Zentrumszeitung finanziert, und als die Nationalsozialisten 1933 die Regierung übernahmen, war er Amtsgerichtsrat im Schwarzwald. Angepasst hat sich Zürcher nie – davon zeugen noch heute eindrucksvoll seine politischen Beurteilungen, die über die ganze NS-Zeit hinweg darüber Auskunft gaben, dass

-
- 21 Peter BROMMER, *Peter Altmeier*, in: Walter MÜHLHAUSEN/Cornelia REGIN (Hg.), *Treuhänder des deutschen Volkes. Die Ministerpräsidenten der westlichen Besatzungszonen nach den ersten freien Landtagwahlen; politische Porträts* (Kasseler Forschungen zur Zeitgeschichte, 9), Melsungen 1991, S. 273–293, hier S. 282.
- 22 *Humanist und Politiker: Leo Wohleb, der letzte Staatspräsident Badens. Gedenkschrift zu seinem 80. Geburtstag am 2. September 1968*, hg. v. Hans MAIER und Paul-Ludwig WEINACHT, Heidelberg 1969; Paul-Ludwig WEINACHT u. a. (Hg.), *Leo Wohleb – der andere politische Kurs. Dokumente und Kommentare*, Freiburg i.Br. 1975.
- 23 Winfried BAUMGART, *Adolf Süsterhenn*, in: *Zeitgeschichte in Lebensbildern*, Bd. 9, Mainz 1984, S. 189–199.
- 24 Dieter LAMPING, »Die Überwindung der Grenze«. *Deutsch-französische Grenzgänge in René Schickeles Roman-Trilogie »Das Erbe am Rhein«*, in: *Der europäische Roman zwischen Aufklärung und Postmoderne: Festschrift zum 65. Geburtstag von Jürgen C. Jacobs*, hg. v. Friedhelm MARX u. a., Weimar 2001, S. 191–203.
- 25 Hans Manfred BOCK, *Paul H. Distelbarth oder die unterbrochene Revision des deutschen Frankreichbildes nach 1945*, in: *Lendemains* 18 (1993), S. 60–96.
- 26 Zu dessen Wirkung vgl. Joseph ROVAN, *Die Résistance in Frankreich*, in: Michael KISSENER u. a. (Hg.), *Widerstand in Europa: zeitgeschichtliche Erinnerungen und Studien* (Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 1), Konstanz 1995, S. 139–151, hier S. 150.

dieser Mann für den Nationalsozialismus nicht zu gewinnen sei, dass er permanent Schwierigkeiten machte und als alter Zentrumsmann und tiefgläubiger Katholik in Hitlers Staat auf einem solchen Posten nicht geduldet werden dürfe. Deshalb wurde er schließlich auch bei erstbestener Gelegenheit für die Rüstungsindustrie dienstverpflichtet. Nach dem Ende des Dritten Reiches fanden die französischen Besatzer in dem kosmopolitisch orientierten, vielsprachigen Zürcher einen Helfer, der sich in der alten badischen Justiztradition sah, verbunden mit der westeuropäischen Rechtskultur, die geprägt war von der Übernahme des Code Civil im 19. Jahrhundert. Sie fanden einen Mann, der sich nicht scheute, eine effiziente und den Realitäten des NS-Staates angemessene Entnazifizierung seiner Richterkollegen durchzuführen und beim Aufbau eines neuen rechtsstaatlichen Justizwesens eng mit der Besatzungsmacht und ihrem regionalen Repräsentanten, Colonel Bourthoumieux, zusammenzuarbeiten.²⁷ Bourthoumieux²⁸ war Elsässer, hatte als Rechtsanwalt in politischen Prozessen vor dem Sondergericht Straßburg die deutsche Justiz kennen gelernt, aber auch deutsche Berufskollegen, die sich vom Nationalsozialismus nicht hatten verbiegen lassen. Zwischen beiden entwickelte sich in kürzester Zeit eine reibungslose Kooperation, fast möchte man sagen, weil sie auf dem für den Neuanfang so wichtigen Gebiet der Rechtspolitik die gleiche Sprache sprachen. Gleiches galt dann auch für den späteren Chef des Services de la Justice, Lebergue, der bei seiner Verabschiedung sicher etwas zu pathetisch, gewiss aber auch ehrlich, die deutsch-französische Zusammenarbeit in der Justiz als überaus freundschaftlich kennzeichnete, getragen von einem »esprit compréhensif de chacun, magistrats, procureurs et fonctionnaires« mit dem Ziel, »une vraie justice, qui est l'un des meilleurs garants de la liberté et de la dignité humaine«²⁹ einzurichten. Von solchen Kontakten, die Vertrauen schufen, von solcher administrativer Zusammenarbeit, die wichtige Grundlagen für eine Verständigung legte, wissen wir noch sehr wenig. Das ist gerade deshalb bedauerlich, weil sich dahinter doch keineswegs Einzelphänomene verbergen, bedenkt man die beträchtliche Größe der französischen Besatzungsverwaltung – in 54 Jahren waren es insgesamt 3 Millionen französische Soldaten, darunter 1,5 Millionen Wehrpflichtige, die in Deutschland stationiert wurden.³⁰ Kol-

27 Karl-Heinz KNAUBER, *Zürcher, Paul*, in: *Badische Biographien*, N. F., Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 322–325; Michael KISSENER, *Zwischen Diktatur und Demokratie. Badische Richter 1919–1952* (Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 7), Konstanz 2003, S. 227f., 269–274, 281–287.

28 Archives de l'Occupation. Colmar, Personendatenbank.

29 Staatsarchiv Freiburg C 20/1, Nr. 19.

30 Claude BÉNITO, *54 années déjà*, in: *1945–1999. Dokumente französischer Präsenz in Baden-Baden*, Baden-Baden 1999, S. 3. Einen vergleichbaren Fall im Bereich des Journalismus stellt die Gründungsgeschichte des »Rheinischen Merkur« dar: Otto B. ROEGELE, *Die Anfänge eines Sonderfalls. Aus der Vor- und Frühgeschichte des »Rheinischen Mer-*

lektivbiographische Studien oder biographische Lexika³¹ wären vermutlich das geeignete Mittel, um Qualität und Quantität solch ausgleichender Kontakte zu bestimmen; sie würden gewiss auch manches vorschnelle Urteil über den vermeintlichen oder tatsächlichen Separatismus im deutsch-französischen Grenzraum modifizieren helfen.

Hierfür ist etwa Hanns Haberer ein aussagekräftiges Beispiel. Der 1890 in Bruchmühlbach in der Pfalz geborene Sohn eines Zugführers arbeitete sich ähnlich wie Zürcher hoch und wurde nach dem Studium der Volkswirtschaftslehre und Staatswissenschaften Chefredakteur der BVP-Zeitung »Der Rheinpfälzer« in Landau. Aus dem Ersten Weltkrieg als Gegner des preußischen Militarismus zurückgekehrt, wurden ihm Begriffe wie »Vaterland« und »Nation« suspekt, »Heimat«, »Pfälzer Heimat« dagegen war für ihn ein emotional wie politisch zusehends aufgeladener Wert. Deshalb geriet er 1919 auch zeitweilig in separatistische Kreise, von denen er sich aber bald schon wieder distanzierte. 1921 übernahm er als Chefredakteur das »Echo vom Niederrhein« in Duisburg, eine Zeitung der katholischen Arbeiterbewegung, in der er ab 1925 offensiv, ja aggressiv gegen den aufkommenden Nationalsozialismus zu Felde zog. Kaum verwunderlich, dass Haberer zu einem der meistgehassten Gegner des Nationalsozialismus avancierte: auf seine Wohnung wurde mehrfach geschossen, und die Nationalsozialisten strengten sogar einen Landesverratsprozess gegen ihn an. 1933 zertrte man ihn aus der Redaktion, verprügelte ihn auf offener Straße und trieb ihn zurück in seine Pfälzer Heimat, wo kein Geringerer als Gauleiter Josef Bürckel sich seiner »annahm« und ihn im Bad Dürkheimer Amtsgerichtsgefängnis einsperren ließ. 1934 aus der Haft entlassen, musste er sich im Dritten Reich als einfacher Landarbeiter durchschlagen. So war er 1945 als Verfolgter und früher Widerständler ein geschätzter Ansprechpartner für die französischen Besatzer, nicht zuletzt auch deshalb, weil er eine »Arbeitsgemeinschaft föderalistisches Deutschland« gründete, die den französischen Sicherheitsinteressen vielleicht einmal hätte dienlich sein können. Wichtiger als das Nationale war ihm wieder die Orientierung an humanen und demokratischen Traditionen, die er im Hambacher Fest des Jahres 1832 verkörpert sah – und einmal mehr in seiner Heimat. Voller Erstaunen hat Celia Applegate vor einigen Jahren in einer Untersuchung über politisches Bewusstsein in der Pfalz diesbezüglich festgestellt, dass es Haberer geschafft habe, in einer kurzen Ansprache vor Besatzungsoffizieren, die kaum mehr als fünf Minuten gedauert haben

kur«, in: *Publizistik: Beiträge zur Medienentwicklung, Festschrift für Walter J. Schütz* (Journalismus, N. F. 37), hg. v. Beate SCHNEIDER, Konstanz 1995, S. 125–134.

31 Als Vorarbeit dafür wichtig: Manfred HEINEMANN (Hg.), *Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945–1952*, Bd. 3, Hildesheim 1991.

konnte, gleich 12-mal das Wort »Heimat« unterzubringen.³² Allen Widersachern zum Trotz fand Haberer mit dieser Einstellung den Weg in die Führungsspitze des neuen Bundeslandes Rheinland-Pfalz, wo er 1946 zum Minister für Finanzen und Wirtschaft ernannt wurde. Später wurde er Chef der Staatskanzlei. In einer Landtagsrede vom 6. November 1947 legte er ein klares Bekenntnis zum neuen Bundesland Rheinland-Pfalz ab, dessen »Sendung« er darin erblickte, »Brücke der Verständigung und Mitarbeiter am Wohle Europas« zu sein.³³

2. Institutionen

Neben solchen Menschen, die sich nach den Schrecken zweier Kriege engagiert für die deutsch-französische Verständigung einsetzten, wurden nach 1945 aber auch eine Vielzahl staatlicher, halbstaatlicher, wirtschaftlicher und privater Organisationen und Institutionen ins Leben gerufen, die sich einer Annäherung der beiden Länder verpflichtet fühlten. Zuerst mag man bei diesem Thema an die verschiedenen offiziellen Kulturinstitute denken, die in Frankreich wie in Deutschland professionell diese Aufgabe wahrnehmen, an die Goethe-Institute, die Centres culturels français und dergleichen, oder natürlich auch an die eigens zur kulturellen Vermittlung eingerichteten neuen Institutionen wie die Universität Mainz³⁴. Des weiteren auch das Institut für Europäische Geschichte³⁵, die Dolmetscherschule in Germersheim³⁶ oder auch die Verwaltungshochschule in Speyer³⁷ und natürlich nicht zu vergessen der Südwestrundfunk in Baden-Baden³⁸. Nicht zuletzt durch die Arbeiten von Corine

32 Celia APPLIGATE, *A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat*, Berkeley u. a. 1990, S. 242.

33 Michael KISSENER, *Hanns Haberer: Heimatgefühl und Hambacher Tradition*, in: Theo SCHWARZMÜLLER/Michael GARTHE (Hg.), *Die Pfalz im 20. Jahrhundert*, Ludwigshafen 1999, S. 70f.; DERS., *Nationalsozialismus und Widerstand: Beobachtungen zum Heimatbegriff bei Alfred Delp, Hanns Haberer und Leo Wohleb*, in: Katharina WEIGAND (Hg.), *Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten* (Alpines Museum des Deutschen Alpenvereins, Schriftenreihe, 2), München 1997, S. 209–223.

34 Helmut MATHY, *Die erste Landesuniversität von Rheinland-Pfalz. Studien und Essays zu ihrer Entstehungsphase* (Schriften der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 8), Mainz 1997.

35 Winfried SCHULZE/Corine DEFANCE, *Die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 36), Mainz 1992.

36 Peter SCHUNCK, *Dokumente zur Geschichte der Dolmetscherhochschule Germersheim aus den Jahren 1946–1949* (Schriften der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 7), Germersheim/Mainz 1997.

37 Rudolf MORSEY, *50 Jahre Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer (1947–1997)*, in: Klaus LÜDER (Hg.), *Staat und Verwaltung. 50 Jahre Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer*, Berlin 1997, S. 13–50.

38 Sabine FRIEDRICHS, *Rundfunk und Besatzungsmacht. Organisation, Programm und Hörer des Südwestfunks 1945–1949*, Baden-Baden 1991, bes. S. 28ff.

Defrance sind in den letzten Jahren die tieferen politischen Hintergründe dieser Einrichtungen beleuchtet worden. Danach sind solche Institutionen als Teil einer französischen Besatzungsstrategie zu erklären und können als über das hehre Ziel der Völkerverständigung hinausgehende Bausteine in einem umfassenden französischen Sicherungskonzept angesehen werden.³⁹ Andererseits ist der stilbildende Idealismus der Gründer auf deutscher wie französischer Seite auch nicht zu unterschätzen und die Wirkung der einmal ins Leben gerufenen Institutionen für die Verständigung ist sorgsam von den übergeordneten, sich wandelnden politischen Intentionen zu unterscheiden. Dies belegt die ungeheure Vielfalt der mit und von solchen Institutionen ausgegangenen Initiativen wie Schüler-, sogar Lehrlings-, Studenten- und ganz allgemein Jugendaustauschwerke sowie Kooperationen im Bereich der Verwaltung, die das Kennenlernen der Administration des jeweils anderen Landes förderten.

Jenseits solch großer, rein gouvernemental gesteuerter institutionalisierter Annäherungsprozesse gab es aber auch noch eine Vielzahl kleinerer Initiativen, teils privater Art, die zwar nur wenige, aber durchaus einflussreiche Menschen erreichten. In den meisten Fällen waren diese Initiativen irgendwie verknüpft mit der *Sous-Direction* »Sport et jeunesse« in der *Direction de l'Éducation publique* der Besatzungsverwaltung, mit dem *Centre d'études culturelles, économiques et sociales* des Militärseelsorgers Jean du Riveau oder mit dem »Comité français d'échanges avec l'Allemagne nouvelle«, das von Emmanuel Mouniers ins Leben gerufen worden war.⁴⁰ So z. B. die Aktivitäten, die auf dem Höllhof bei Gengenbach zwischen 1947 und 1950 entfaltet wurden. Dort sollten vor allem ehemalige HJ-Führer und überhaupt Menschen, die in der Jugendarbeit tätig waren, in freiwilligen Kursen zusammengezogen werden, in denen man sie mit der Kultur anderer europäischer Nationen vertraut machen konnte. Leitmotiv der Höllhofveranstaltungen war die Aussöhnung, das gegenseitige Kennenlernen und die Erziehung zur Völkerverständigung. Die Referenten waren ehemalige Widerständler bzw. Emigranten, kamen aus dem sozialistischen oder christlich orientierten Lager, aus Deutschland und Frankreich. Zum Teil waren es Menschen, die man damals kaum, heute dafür umso besser kennt: Joseph Rován etwa oder auch Alfred Grosser. Initiator dieser Bemühungen war der französische Militärgeistliche Jean du Riveau, der sich, nach Offenburg berufen, die Aussöhnung zwischen Deutschen und Franzosen zum Ziel gesetzt hatte. Riveau war nicht der einzige

39 Corine DEFANCE, *La politique culturelle de la France sur la rive gauche du Rhin 1945–1955*, Strasbourg 1994; DIES., *Die Franzosen und die Wiedereröffnung der Mainzer Universität 1945–1949*, in: CLEMENS, *Kulturpolitik* (wie Anm. 10), S. 117–130.

40 Hans Manfred BOCK, *Das Deutsch-Französische Institut in der Geschichte des zivilgesellschaftlichen Austauschs zwischen Deutschland und Frankreich*, in: DERS. (Hg.), *Projekt deutsch-französische Verständigung. Die Rolle der Zivilgesellschaft am Beispiel des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg*, Opladen 1998, S. 11–120, hier S. 60.

Geistliche mit solchen Aspirationen: viele der im Zweiten Weltkrieg mit Unterstützung der deutschen katholischen Bischöfe eingeschleusten französischen Geheimpriester, die die französischen Zwangsarbeiter betreuen sollten, haben sich auf der Grundlage ihrer Erfahrungen mit dem nichtnationalsozialistischen Deutschland dem Aussöhnungswerk verschrieben.⁴¹ Die Aktivitäten des Jesuitenpaters Riveau waren jedenfalls vielfältig, u. a. erstreckten sie sich auch auf die Kommunikation zwischen deutschen und französischen Intellektuellen, zu deren Förderung er eine bis heute existierende Zeitschrift, die *Documents/Dokumente* herausgab. Es ist schwer zu beurteilen, welche Erfolge etwa die Höllhofveranstaltungen, deren Teilnehmerkreis naturgemäß beschränkt sein musste, hatten. Die politische Elite des Landes jedenfalls nahm sie sehr ernst, sogar der südbadische Staatspräsident Leo Wohleb ließ es sich nicht nehmen, höchstpersönlich dort vorzutragen und mitzuwirken. Auch ist von einigen Teilnehmern überliefert, dass sie in ihren Heimatorten wieder eigene Arbeitskreise initiiert haben und über eine eigene Zeitschrift, die »Kritische Monatsschrift. Der Höllhof« Kontakt miteinander hielten.⁴² Mehr noch mag ins Gewicht fallen, dass der Höllhof nicht das einzige Beispiel solch lokaler Kultur- und Neuorientierungsarbeit blieb. So fanden mit Unterstützung der Besatzungsmacht auch deutsch-französische Intellektuellentreffen statt, 1947 etwa ein Schriftstellertreffen in dem badischen Lahr, 1948 dann ein solches auf französischem Boden in Royaumont, von dem vor allem christlich orientierte Schriftsteller wie Langgässer, Schneider, Kogon oder Dirks angesprochen wurden. Französischer Initiator war Emmanuel Mounier. Hier lebten wie in einigen anderen Bereichen auch erste Kontakte wieder auf, die schon nach dem Ersten Weltkrieg geknüpft worden waren. Zudem fand 1948 in Speyer ein deutsch-französisches Historikertreffen⁴³ statt, und 1950 wurde in Schluchsee im Schwarzwald ein trinationales Schriftstellertreffen abgehalten.⁴⁴

Doch auch hier darf man wohl nicht stehen bleiben, wenn man die deutsch-französische Annäherung der letzten 50 Jahre erklären will. Bis auf die untere Ebene sind solche Bemühungen von städtischen und sogar privaten Initiativen

41 Christophe BAGINSKI, *La politique religieuse de la France en Allemagne occupée (1945–1949)*, Paris 1997, S. 92f.; Markus EIKEL, *Die religiöse Betreuung der französischen Zivilarbeiter in Deutschland 1943–1945*, in: *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande* 23 (1991), S. 467–485.

42 Martin RUCH, *Der Höllhof bei Gengenbach 1947–1950: »Demokratisches Erziehungsheim«*, in: *Die Ortenau* 80 (2000), S. 493–508.

43 Die eminente Bedeutung und Brisanz gerade dieser ersten Annäherungen wird noch heute bei der Lektüre von Edouard BRULEY, *Zu den Ergebnissen der deutsch-französischen Historikertreffen nach 1945*, in: *Deutschland – Frankreich*, hg. v. Deutsch-Französischen Institut Ludwigsburg, Stuttgart 1954, S. 46–51 deutlich.

44 Mechthild RAHNER, *Die Intellektuellentreffen der Nachkriegszeit als Agentur der deutsch-französischen Verständigung*, in: *Lendemains* 21 (1996), S. 96–109.

begleitet worden, die eine kaum zu überschätzende Rolle gespielt haben dürften. Die Städtepartnerschaften wären hier zu erwähnen, die auf dem Umweg über die Schweiz ins Leben gerufen worden sind. 1948/49 hatte sich dort der Präsident der Berner Schriftstellervereinigung – im Rückgriff auf die alte Schweizer Tradition – der Annäherung von Deutschen und Franzosen verschrieben, die er durch eine mit Eugen Wyler zusammen organisierte Konferenz deutscher, französischer und Schweizer Oberbürgermeister zu fördern suchte. Aus dieser Initiative entstand über manche Umwege und weitere Konferenzen die erste deutsch-französische Städtepartnerschaft zwischen Montbéliard und Ludwigsburg schon Ende der 40er Jahre. 1950–1957 kamen schließlich 24 weitere dazu, von deutscher Seite meist aus dem Grenzgebiet heraus geboren. Und 1953 kam es gar – von französischer Seite gefördert typischerweise von einem Résistancekämpfer – zur ersten deutsch-französischen Regionalpartnerschaft Rheinland-Pfalz/Bourgogne, eine Verbindung, die dann zu einer ungeheuren Vielzahl von Kontakten führte, so u. a. auch zu regelmäßigen Winzertreffen.⁴⁵

Nicht zu vergessen wären schließlich Kontakte, die aus einer gemeinsamen Schicksalslage heraus entstanden sind, wie in Kieselbronn bei Pforzheim, wo drei französische Zwangsarbeiter weder mit ihrem Aufseher noch mit ihrem Arbeitgeber schlechte Erfahrungen machen müssen und deshalb über das Kriegsende hinaus freundschaftliche Kontakte zu diesen unterhielten; Verbindungen, die wegen der gemeinsamen Fußballleidenschaft in ein jährliches Freundschaftsspiel der Heimatgemeinden mündeten und seit den 60er Jahren die Freundschaft zwischen Deutschen und Franzosen in dieser Region auf eine ganz unkomplizierte Weise gefördert haben.⁴⁶

Hier ist nun freilich eine Ebene erreicht, die für den Historiker quellenmäßig meist kaum mehr zu fassen ist, gleichwohl für den deutsch-französischen Verständigungsprozess von Bedeutung ist: die Ebene der privat-vereinsmäßigen Begegnungen zwischen Deutschen und Franzosen.

Ein ausnahmsweise gut zu dokumentierendes Beispiel mag das belegen: die stets zu Unrecht in der Literatur marginalisierten Kontakte zwischen deutschen und französischen Katholiken, die vor allem durch den Gründer der Pax-Christi

45 Corine DEFRENCE, *Les premiers jumelages franco-allemands, 1950–1963*, in: EBD., S. 83–95.

46 Bärbel RUDIN, Roger, Jean, Marcel, Wasyl und Lydin. *Französische Kriegsgefangene, zivile Ostarbeiter und Rußlanddeutsche 1940–1945 in Kieselbronn*, in: *Verfolgung – Widerstand – Zusammenbruch. Aspekte zur NS-Zeit in der Region Pforzheim* (Der Enzkreis, 3), Mühlacker 1995, S. 187–199, hier S. 189. Zur Annäherung der französischen Opferverbände an die deutsche Nachkriegsgesellschaft vgl. François COCHET, *Le rôle des anciens prisonniers et des anciens déportés français dans le rapprochement franco-allemand (1945–1965)*, in: Antoine FLEURY u. a. (Hg.), *Le rôle des guerres dans la mémoire des Européens*, Neuchâtel 1997, S. 123–135.

Bewegung, den Bischof von Lourdes, Pierre Marie Théas⁴⁷ initiiert wurden und tausende von deutschen und französischen Katholiken zu einem sehr frühen Zeitpunkt erfasst haben. Théas war wegen seines Eintretens für die französischen Juden selbst Opfer der Gestapo geworden, hatte aber noch in deutscher Haft seine Landsleute davon zu überzeugen gesucht, dass die Versöhnung zwischen Deutschen und Franzosen die wichtigste Arbeit für die nächste Zukunft sei. Die Bedeutung und Tragweite seiner Versöhnungsbemühungen wird vielleicht am besten zu ermessen sein, wenn man berücksichtigt, dass Théas bereits im April 1948 zum Wallfahrtsort Kavelaer kam und dort über 200 deutschen Kindern die Erstkommunion reichte, deren Väter auf seine Bemühungen hin aus französischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden waren. Über 10.000 Gläubigen bot er dabei öffentlich die Versöhnung an: »Ich grüße das gesamte Deutschland und bringe ihm den Bruderkuss des christlichen Frankreichs, den Versöhnungskuss, der Verzeihung gewährt und Verzeihung sucht.« Wenige Wochen später ging er bei einem Aufenthalt in Trier noch weiter: »Ich kann nicht für ein anderes Volk Schuldbekennnisse ablegen, ich kann es nur für mein Volk tun. So bitte ich Sie alle um Vergebung für alles, was meine französischen Landsleute in der besetzten Zone getan haben.« Dies kennzeichnet die geistige Grundhaltung, in der die wachsende Schar seiner deutschen Anhänger Sühnekreuze durch Deutschland und Frankreich trug, mit denen man um Vergebung für die Verbrechen der Hitlerdiktatur bat.⁴⁸ Zahllose Freundschaften, Kontakte, Verbindungen von Privatpersonen und Vereinen hat allein diese Versöhnungsinitiative geschaffen.⁴⁹

3. Orte

Des weiteren gilt es, Stätten der Verständigung zur Beantwortung der Frage, wie der deutsch-französische Annäherungsprozess verlief, näher in das Blick-

47 Sylvaine GUINLE-LORINET, *Pierre-Marie Théas. Un Évêque à la Rencontre du XXe siècle*, Toulouse 1993, S. 155–157.

48 *Archiv der Pax Christi Bewegung Deutschland*, Vortrag P. Engelhardt; *Pax Christi. Zeitschrift des Gebetskreuzzuges für die Nationen I* (1948), S. 1–6; »Schafft eine Atmosphäre des Friedens«, hg. v. der Hauptarbeitsstelle der deutschen Pax-Christi-Bewegung, Aachen 1953, S. 78–83. Zum Umfeld siehe Heinz HÜRTE, *Aussöhnung zwischen Franzosen und Deutschen: die Rolle der katholischen Kirche und der christlich-demokratischen Parteien*, in: Klaus MANFRASS/Jean-Pierre RIOUX (Hg.), *France-Allemagne, 1944–1947: Akten des deutsch-französischen Historikerkolloquiums 1986* (Cahiers de l'Institut d'Histoire du Temps Present 13/14), Paris 1990, S. 255–264.

49 Eine zweite, freilich völlig areligiöse Bewegung hat später eine ähnliche Wirkung entfaltet: die Antiatomkraftbewegung im deutsch-französischen Grenzraum. Vgl. Frédéric HARTWEG, *1945 im Elsaß: Ein Rückblick nach vorn*, in: Thomas HÖPEL/Dieter TIEMANN (Hg.), *1945 – 50 Jahre danach. Aspekte und Perspektiven im deutsch-französischen Beziehungsfeld* (Veröffentlichungen des Frankreich-Zentrums, 1), Leipzig 1996, S. 266–273, hier S. 270.

feld zu rücken – Orte, an denen sich Deutsche und Franzosen unter schwierigen Bedingungen nach 1945 begegneten und die Schwierigkeiten im beiderseitigen Verhältnis überwinden mussten. Orte, die ähnlich wie bei herausragenden Personen in ihrer Zeit zu Symbolen der deutsch-französischen Verständigung wurden.

Ein geradezu traditioneller Ort solcher Begegnung war der unter wohlhabenden Franzosen seit langem beliebte Kurort Baden-Baden, wo, einem ebenso oft geäußerten wie dementierten Gerücht zufolge, aus genau diesem Grunde das Hauptquartier der französischen Besatzung aufgeschlagen wurde. Ab dem Sommer 1945 lebten dort 32.000 deutsche »Ureinwohner« und mehr als 40.000 Franzosen; und marokkanische Infanteristen begannen zum Schrecken der Bevölkerung vor dem Kleinen Theater regelmäßig Hammel zu braten. Schon diese Umstände lassen Umfang und Brisanz des Konfliktstoffes erahnen, der hier auf Deutsche und Franzosen zukam. Er gipfelte in dem schließlich glücklicherweise doch nicht durchgeführten Vorhaben, sämtliche Deutschen zugunsten der Franzosen aus Baden-Baden einfach zu vertreiben. Schon solche Absichten mussten die Kluft zwischen Deutschen und Franzosen verständlicherweise vertiefen. Zugeschüttet wurden solche Gräben zum einen durch Lebensgemeinschaften, in denen Deutsche und Franzosen Küche und Bad miteinander teilen mussten und sich nicht wenige Freundschaften und Ehen anbahnten. Dem Polizeipräsidenten Dr. Fecht erging es dabei so, dass der eingewiesene französische Offizier bald von sich aus auf einen Teil der ihm zuerkannten Räume verzichtete, um der bedrängten Familie zu helfen.⁵⁰ Auch der Ort selbst brachte die Menschen zusammen: als 1948 die Oos wieder einmal Hochwasser führte, halfen die französischen Truppen, um die schlimmste Not zu lindern. Das haben die Baden-Badener nie vergessen. Hinzu kam auch die Kulturpolitik, in deren Rahmen während nur eines Jahres allein 400 Veranstaltungen in Baden-Baden geboten wurden, welche die kulturell »ausgehungerten« Deutschen für Frankreich einnahmen, insbesondere, wenn, wie im Juni 1946, die Verbundenheit Badens mit Frankreich in einer Ausstellung »France-Pays de Bade« zum Ausdruck gebracht wurde.⁵¹ Das war der Boden, auf dem der erste gewählte Baden-Badener Oberbürgermeister, Ernst Schlapper, der in Lyon studiert hatte und von den Nationalsozialisten zwei Jahre inhaftiert worden war, den Wiederaufbau der Kurstadt und vor allem der Spielbank betreiben konnte, bei dem ihn die französischen Besatzer – wohl nicht ganz uneigennützig – auch gerne unterstützten.⁵²

50 Reiner HAEHLING VON LANZENAUER, *Hermann Fechts Erinnerungen an Baden-Baden*, in: *Aquae* 35 (2002), S. 133–144, hier S. 139.

51 DERS., *Erinnerungen an die Franzosenzeit*, in: *Aquae* 32 (1999), S. 9–11.

52 Sigrun LANG (Hg.), *1945–1999. Dokumente französischer Präsenz in Baden-Baden*, Baden-Baden 1999, S. 18.

Viel schwieriger noch als in Baden-Baden stellte sich an einem anderen Brennpunkt des deutsch-französischen Aufeinandertreffens, in Kehl, die Situation dar. Dort hatte die deutsche Wehrmacht vor den herannahenden französischen Truppen im November 1944 die rund 15.000 Einwohner evakuiert, woraufhin die französischen Besatzungstruppen rund 7.000 kriegsgeschädigte Straßburger Franzosen in der bald eroberten, menschenleeren Stadt einquartierten. Dieses Vorgehen sah – insbesondere nach dem »rattachement administratif« vom 1. Mai 1946, das Kehl zu einem Teil von Strasbourg machte und den Zugang für jeden Deutschen in die Stadt unterband – wie eine Annexion aus und produzierte erheblichen Konfliktstoff. Bis April 1953 sollte es dauern, ehe die Kehler Bevölkerung in ihre Heimatstadt zurückkehren durfte, eine Stadt, die von französischen Truppen und Evakuierten nicht immer gerade pfleglich behandelt worden war. Die Kehler Frage wurde so zeitweilig regelrecht zu einem Bremsklotz der positiven Entwicklung deutsch-französischer Beziehungen. Und dennoch gelang es in den 50er und 60er Jahren allmählich zu einem gutnachbarlichen Verhältnis zu kommen.⁵³

Wie dies gerade an einem solchen Brennpunkt wie Kehl erreicht wurde, wäre ebenso der Untersuchung wert wie im Falle des pfälzischen Garnisonsstandorts Landau. Dort hatten die einmarschierenden französischen Truppen die deutsche Bevölkerung am 1. April 1945 in unverhohlenem Siegeston wissen lassen: »Wir kommen hierher als Sieger; ich denke, dass diesmal darüber im Geiste des deutschen Volkes kein Zweifel besteht ... Die Schande, die sich etliche unter ihnen durch begangene Missetaten haben zu Schulden kommen lassen ist groß, sie hatten noch die Kühnheit sich als Vertreter des Herrenvolkes zu behaupten.« Wohnraumrequisitionen und rigide Lebensmittelabgaben belasteten das Verhältnis sofort schwer. Hier war es eine Gartenbauausstellung, die 1949 mit Hilfe des Stadtkommandanten Gouvello nach Landau geholt werden konnte und eine Besserung der deutsch-französischen Beziehungen einleitete. Bürgermeister Dr. Alois Kraemer vertrat diese Idee des Ausgleichs trotz aller Widrigkeiten aus historischer Einsicht heraus fortdauernd. Doch immer wieder gab es Rückschläge, etwa, als in den 60er Jahren ausgerechnet algerische und marokkanische Einheiten in Landau stationiert wurden. Diese Schwierigkeiten zu überwinden, half dann die fast zeitgleich gegründete, private deutsch-französische Gesellschaft, eine auch in anderen Garnisonsstädten anzutreffende Einrichtung.⁵⁴

53 Hartmut STÜWE, *Evakuierung, Besetzung, Freigabe. Kehler Stadtgeschichte 1944–1953*, Kehl 2003.

54 Michael MARTIN (Hg.), *Franzosen in Landau – Landauer in Frankreich. Katalog zur Ausstellung des Stadtarchivs und des städtischen Museums Landau*, Edenkoben 1999, S. 140.

4. Wirtschaft

Mit größerer Sorgfalt und Differenzierungsvermögen wäre zuletzt ein vierter Wirkfaktor zu untersuchen, der der Vollständigkeit halber anzusprechen ist: die Rolle der Wirtschaft.⁵⁵ Nach dem Schrecken des Ersten Weltkrieges hatten auf diesem Felde ganz zweifellos einige deutsche und französische Unternehmer eine auch dezidiert politisch gemeinte Verständigung vorangetrieben. Am leuchtendsten erscheinen hier nicht nur das so oft zitierte Komitee des luxemburgischen Stahlindustriellen Mayrisch, sondern ebenso die Initiativen des Stuttgarter Unternehmers Robert Bosch⁵⁶. Ob solche politischen Unternehmerinitiativen nach 1945 eine Fortsetzung fanden und welche Bedeutung ihnen zukommt, ist noch genauer zu untersuchen. Denn einer oft zitierten Ansicht des langjährigen Vorstandsvorsitzenden der IG-Farbenindustrie, Carl Bosch, zufolge, war und ist die Wirtschaft von Natur aus an gutnachbarschaftlichen internationalen Beziehungen interessiert, um den möglichst reibungslosen Außenhandel sicherzustellen; politisch im engeren Sinne sind ihre Initiativen freilich nur in Ausnahmefällen.⁵⁷ So wurden beispielsweise nach 1945 von Ludwigshafen (BASF) aus, das ebenfalls in der französischen Zone lag, Wirtschaftskontakte mit Frankreich aufgenommen und nach und nach intensiviert.⁵⁸ Ein Beitrag zur deutsch-französischen Verständigung, als den man beispielsweise den Austausch von Lehrlingen interpretieren könnte, erfolgte aber erst 1958, ein zweites Mal 1977. In beiden Fällen galt die Aktion allerdings nicht in erster Linie der Völkerverständigung, sondern dem Kennenlernen der jeweils anderen betrieblichen Praxis.⁵⁹

Berücksichtigt man diese so unterschiedlichen Ebenen des Ausgleichs, so erweist sich die Entwicklung der deutsch-französischen Freundschaft als regelrechte Studierstube für Wirkmechanismen binationaler politischer und kultureller Vermittlungsvorgänge. Eine intensiviertere Analyse und Bilanz dieses Prozesses, die trotz der vielfältigen Beschäftigung mit dem Thema noch aus-

55 Die Grundlage für solche Untersuchungen ist durch die Quellensammlung: *Die Bundesrepublik Deutschland und Frankreich: Dokumente 1949–1963*, Bd. 2, bearb. v. Andreas WILKENS, München 1997, gegeben.

56 Joachim SCHOLTYSECK, *Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933–1945*, München 1999, S. 87ff.

57 Jutta KISSENER, *Carl Bosch – Chemiker, Unternehmer, Wahlheidelberger*, in: Peter BLUM (Hg.), *Pioniere der Technik und Wirtschaft in Heidelberg* (Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Heidelberg, 12), Aachen 2000, S. 156–165, hier S. 161f.

58 Marie-France LUDERMANN-OBIER, *Die Kontrolle der chemischen Industrie in der französischen Besatzungszone 1945–1949* (Veröffentlichungen der Kommission des Landtags für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, 13), Mainz 1989.

59 Vgl. *BASF-Nachrichten*, Beilage zur Werkzeitschrift der Badischen Anilin- und Sodafabrik AG, Jg. 1958, H. 2, S. 9–11; *BASF-Intern*, Jg. 1977, Nr. 7, S. 9.

steht, hätte zweifellos nicht nur rein historische Bedeutung. Sie könnte in unserer globalisierten, von ethnischen, kulturellen und religiösen Konflikten geprägten Zeit von geradezu praktischem Wert sein. Ganz zu schweigen von der Bedeutung, die die deutsch-französische Freundschaft auch heute bei der Intensivierung des europäischen Einigungsprozesses hat!

